



F r e i t a g , a m 28. A p r i l 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Helt.)

Das Leben im Waldschlosse.

(Fortsetzung.)

Georg quälte sich mit Wahlen und Entschlüssen, die zu treffen waren. Entweder mußte er Theresen, oder Adelen meiden; Theresen lassen, war Unrecht gegen seine Aeltern, gegen die liebende Verlobte, deren Herz er brechen mußte — Adelen nie wieder sehen, war Trennung von allem Glücke und Tod für das Wesen, das ihm so ergeben war, er wußte wohl, ihn und Adele einte das feinste und unzerreißbarste Band, eine gewisse Uebereinstimmung, bei anscheinender Verschiedenheit ihrer Wesen, die auf die Natur begründet ist, und welcher man nicht entinnen kann; eine Sympathie, eine gewisse Harmonie, die allein im Stande ist, für Fremde die seltsamsten Wahlen zu erklären.

Seine Aeltern hatten ihm Therese zugeführt, das Schicksal, die geistige Anziehungskraft, Adelen.

Ach! und wer liebt, erkennt er ein anderes Gesetz als sein Gefühl, und handelt er nicht oft gegen Sitte und gegebenes Wort, weil ihm Alles fremd, und er nur dem Geliebten rechtmäßig anzugehören scheint?

Eins nur stand fest in dem Fürsten, eher alle Qualen der Liebe zu leiden, als einer dieser Jungfrauen weh zu thun.

Er war ein Mann, welcher wohl wußte, daß die Liebe der Lebensinhalt, das einzige Glück des Weibes ist.

Seine Aeltern hatten ihn mit Theresen verlobt, sie war mit diesem Gedanken seit Jahren vertraut, sie liebte ihn, er hatte in trauriger Selbsttäuschung ihr Liebe ge-

zeigt — ihr edles Vertrauen konnte er nicht verrathen, ihr Herz nicht brechen.

Adele hatte kein Recht, was die Welt Recht nennt, an ihn, aber sie war sein Geschöpf, unbekannt mit den Formen des Erdenlebens, war sie in der Dankbarkeit gegen ihn erblüht, sie liebte ihn länger, inniger, wenn auch heimlicher als Therese, arm, schutzlos stand sie in der Welt, und er liebte sie unendlich.

Gern hätte er an Waldemar sein Land gegeben, um Adelen zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu machen, nur der Gedanke an Theresen, an seine Mutter hielt ihn ab, diesen Plan auszuführen. Endlich kam er zu dem Entschlusse, die Liebe beider Jungfrauen zu prüfen, und dann zu handeln, wie er mußte — aber heimlich wünschte er, Adele möge ihn so glühend lieben, wie sie von ihm geliebt ward.

In dieser Zeit fand er zufällig die Briestafche, welche ihm vor Jahren Adele geschenkt. Wie einst, betrachtete er lange diese Gabe, aber ach! mit anderen Gefühlen. Er drückte sie an seine Lippen und öffnete endlich das Schloß.

Einige zierlich beschriebene Blättchen von Seidenpapier fielen heraus, er las:

„Du willst fort von hier und mir hangt, meine Thränen und Gebete folgen Dir. Wenn Du wiederkommen wirst und ich lebe noch, darf ich Dich nicht mehr Georg und Du nennen, wie es jetzt dem glücklichen Kinde vergönnt war. Aber mein Fürst werd' ich sagen dürfen, und wahrlich, Du bist mein Fürst.“

Meine Mutter nennt mich unnatürlich und schilt

mich, daß ich als Kind schon liebe, denn sie hat mich errathen — aber verstanden? Verstanden hat sie mich nicht. Warum soll meine Liebe unnatürlich seyn, da Liebe an sich das edelste und unwillkürlichste Gefühl ist, das uns gefangen nimmt, umspinnt, emporhebt! Warum soll ich nicht lieben, da ich mich meiner Liebe nicht zu schämen habe?

Ich gebe ihm das Blatt damit er mich kennt und oben findet, denn ich oder er können sterben, während er fern ist und er sähe mich nicht wieder und hätte mich bald vergessen. Nun kann er mich nicht vergessen.“

„Alles ward mir früh gegeben,
Reines, zaubervolles Glück,
Und mein ganzes Erdenleben
Ist ein einziger Sonnenblick!
Ach, mit unerfülltem Sehnen
Suchen unter Qual und Schmerz
Tausende mit heißen Thränen
Für ihr Herz das zweite Herz!

Doch mir, dem entzückten Kinde,
Lächeln Deine Augen zu,
Was ich denke und empfinde
Weißt und denkst und fühlst auch Du.
Brauchst auch nimmer mir zu sagen,
Daß Du mein für alle Zeit,
Warst es schon vor fernem Tagen,
Bleibst es bis in Ewigkeit!

Bin ich unruhvoll und trübe,
In Dich leg' ich mein Gemüth,
Und Dein Herz, das traute, liebe,
Singt dem Leid das Schlummerlied.
Kann ich nicht das Glück ertragen,
Das in Deiner Nähe weht,
Eil' ich, innig Dir zu sagen:
Was Dein Herz sogleich versteht!

Drum bin ich allein so fröhlich,
Mag nicht unter Menschen seyn,
Denn erhoben, frei und selig,
Fühl' ich mich bei Dir allein.
Schlaf' ich dann, Dir hingegeben,
Mit Dir, nach dem Erdenlauf
Weck' Dein Herz mit leisem Beben
Jenseits auch das meine auf.

Der Fürst drückte das Blatt an sein Herz, er lächelte und sein Auge füllte sich mit Thränen.

Mit verhängtem Zügel sprengte er in wenig Minuten nach dem Garten, band sein Pferd selbst an einen Baum und eilte zu Adelen.

Sie war allein und hörte ihn kommen.

Er fragte sanft: „Adele, bist Du Dir treu geblieben?“ und deutete auf das Blatt.

Sie erröthete und Thränen bedeckten ihr Antlitz.

„Adele, liebe Adele!“ wiederholte er, und sie duldete seinen schüchternen, glühenden Kuß. Er verschwand, Adele blieb selig zurück.

Der jugendliche, schwärmerische Fürst, hingerissen von Adelen's Liebenswürdigkeit, zum ersten Male von wahrer Liebe erfüllt, gab sich ganz dem Zauber hin, der Herz und Sinn umstrickte. Er gedachte weder der Vergangenheit noch der Zukunft, Adele allein war sein Gedanke, sein Alles.

Die frühen Morgenstunden wurden ihr geweiht, den Tag über hielten Regierungsforgen und Etikette ihn fern von ihr, aber Abends schlich er wieder in sein Zauberschloß, und weilte, bis die Züchtige ihn gehen hieß.

Er liebte sie so rein, so innig, daß es ihm genügte, sie zu sehen, ihre lieben Worte zu hören. Adele vertraute ihm ganz, sie kannte sein Verhältniß zu Theresen nicht, und ihre einzige Frage an ihn war: „Wann kommst Du wieder?“ Dann zählte sie, war er fern, die Minuten und lauter klopfte ihr Herz, wenn die Stunde schlug, die den Geliebten zu ihr führte.

An die Zukunft, an seinen Stand dachte sie nicht, sie war seine Adele und er ihr Georg, und so lange er dieß blieb, fürchtete sie nichts. Kein Gedanke, daß es jemals anders werden könne, kam in ihre Seele.

Während Adelen's Himmel noch ungetrübt strahlte, ward Fürst Georg durch die Mahnung seiner Mutter: sich mit Theresen zu verbinden, aus seinen Träumen geweckt. Er gab der verehrten Mutter verlegen eine doppelstimmige Antwort, und dachte nun ernstlich darüber nach, wie er handeln müsse, um nicht drei Menschen unglücklich zu machen.

Er wollte sich heimlich mit Adelen verbinden, und verwarf dann wieder diesen Entschluß, um seiner Mutter und Theresen's willen.

Adelen's Anblick war ihm Dual, so innig vertrauensvoll gab sie ihm ihre Seele hin, und er dachte schon an den Tag, der ihn mit Theresen verbinden sollte, der Prinzessin Nähe war ihm Marter, sie, seine Verlobte, die ihn im Herzen trug, wollte er verlassen, dem Spotte der Welt preisgeben, als Wortbrüchiger dastehen.

In dieser Stimmung mied er Beide und ließ Adele im stillen Gramme, Therese in bangen Zweifeln über seine Entfernung.

Es war ein trüber Herbstmontag, der Tag, an welchem Georg stets zu Adelen zu kommen pflegte; fröhlich und hoffnungsvoll schmückte sie ihr Gemach mit Blumen, entzündete ein leichtes Feuer im Kamine, schmückte sich mit besonderer Anmuth und Sorgfalt, und harrte seines Kommens.

Bei der leisesten Bewegung sprang sie auf, unzählige Male sandte sie die Amme an die Pforte, der Fürst erschien nicht.

Ihr Herz pochte, ihre Pulse sieberten, sie eilte selbst im Sturme hinaus bis an das Gartenthor.

War er krank, verreist, liebte er sie nicht mehr? Hier lange Tage hatte sie ihn weder gesehen, noch das Geringsste von ihm vernommen. Dichter hüllte sie sich in ihr Tuch und ging, von innerer Angst verzehrt, immer weiter hinaus in den Sturm.

In dieser Seelenqual, sich selbst nicht klar, dem unwillkürlichen Zuge ihres Herzens folgend, kam sie vor das erleuchtete Schloß. Musik und Jubelruf schallte hinab auf die Straße, sie flog die Marmortreppe hinauf und hielt sich oben am Geländer fest.

Ein Lakai fragte mürrisch nach ihrem Begehr und sagte, von ihrer seltenen Schönheit überrascht, dann milder: „Wollen Sie die Herrschaft speisen sehen?“ Bei diesen Worten öffnete er eine Seitenthür und sie schritt mechanisch weiter. Jetzt erst sah sie, daß sie sich auf einer Galerie unter mehreren Leuten befand, die gekommen waren, den Fürsten speisen zu sehen. Sie vernahm sein Lob, und das des fremden Prinzen, seines Schwagers, Prinz Albert, sie sah ihn an der Tafel und neben ihm ein hohes, schönes Mädchen, Prinzessin Therese, die mit liebedem Auge nach ihm blickte, gegen welche er mehrmals galant war.

Thänen füllten ihr Auge, nie gekannte Schmerzen durchzuckten ihr Inneres, sie fühlte die lebhafteste Sehnsucht nach dem Tode, da schaute der Fürst zu ihr herauf, er erblick, verließ seinen Platz. Die Furcht, Aufsehen zu erregen, erfaßte das leidende Mädchen und hastig verließ sie die Galerie und stürzte hinaus, heim in die Arme der theilnehmenden Martha.

Als sie am andern Morgen aus düstern Träumen erwachte, saß der Fürst an ihrem Lager. Er nannte sie mit süßen Namen, sie lag an seiner Brust, alle Qualen waren vergessen.

Endlich fragte er selbst Adelen nach ihrer gestrigen Stimmung und sie beichtete ihm, wie ein Kind, alle ihre Gedanken und Empfindungen.

„Als ich Dich sah unter den glänzenden Leuten,“ schloß sie ihre Rede, „wie bangte mir da, Du kamst mir fremd vor, ich fühlte schmerzlich, daß Du niemals vor der Welt Dich mein, mich Dein nennen darfst; ach! und wie glücklich schien mir das schöne, schimmernde Frauenbild neben Dir, zu dem Du so freundlich redetest.“

„Laß niemals, meine süße Adele, mich an Deiner Liebe

zweifeln, und sey Du der meinen gewiß!“ sagte bewegt Georg und drückte ihre Hand an seine Lippen. „Du sehnst Dich nicht nach dem Fürstenhute, nur mein Herz ist das Juwel, das Du zu behalten wünschst, was kann Dich bekümmern. Wie selten erscheint ein Tag, an dem ich Dich nicht sehe, und zähle ich geduldiger als Du die Minuten, welche vergehen müssen, ehe ich Dich wieder sehe? Oder sehnst Du Dich fort aus dieser Einöde?“

„Nein, nein, mein Georg, hier bin ich glücklich, immer vereint mit Dir, brauchen diese Gemächer, dieser Park noch nicht so viel Bequemlichkeit und Anmuth zu besitzen. Ich will hier bleiben, so lange ich lebe, ich sehne mich an keinen andern Ort, bin ich nur Deiner gewiß — aber Du? Bergieb meine Zweifel, mein Bangen, aber es muß in der Natur des Menschen begründet seyn, daß er ein unüberwindliches Verlangen fühlt, das Geliebteste durch heilige Bande an sich zu fesseln.“

„Ist unsere Liebe nicht heilig, Adele? Was könnte heiliger, fester uns binden, als der geheime Zauber nie verschwindender Sympathie? Doch auch ich gestehe das Bedürfnis einer noch körperlichern Weihe zu, und sie soll uns einigen und Frieden geben.“

Noch lange sprach er begeistert zu dem schwärmerischen Mädchen, versprach ihr, alle Herrlichkeiten, die es gäbe, in diese Einsamkeit zu senden, und schied sichtlich heiter, nachdem sie ihm das Versprechen gegeben hatte, nie mehr, ohne sein Wissen, das Schloß zu verlassen.

(Der Beschluß folgt.)

Unvergängliches.

Ist auch das Bild erblichen,
Das reizend dir gestrahlt;
Die Zauberin entwichen,
Die roßig dir's gemalt.

Bersinke nicht in Trauer,
Daß wie ein Traum sie schwand.
Sie ließ zu ew'ger Dauer
Dir ein Erinnerungspfand.

Und bringt dieß Pfand auch Schmerzen
Durch den Besitz dir ein,
Es wird doch deinem Herzen
Nie die Erwerbung reu'n.

Mußt' auch das Licht erblichen,
Das Farbenlicht der Zeit;
Der Liebe Himmelszeichen
Strahlt für die Ewigkeit!

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Der Stadtpfarrer Thann, General der hiesigen „frommen Schäflein“, verstarb vor einigen Tagen und hinterließ einen zahlreichen Anhang in tiefer Betrübnis. Man ist sehr begierig, die ganze Garnison der „Frommen“ bei Gelegenheit seines Begräbnisses ausdrücken zu sehen. Von den Predigten des Verstorbenen, der auf der Kanzel eine sehr drastische Beredsamkeit entfaltete, zirkuliren eine Menge erbaulicher und heiterer Anekdoten. Er war ein abgesetzter Feind des Luxus — der ohnehin hier nicht zu Hause ist — und eiferte mit besonderer Behemung gegen alle neuen Moden. Als die Blouseärmel aufkamen, hielt er seinem weiblichen Auditorium, das in diesem Kleiderschmucke ihm zuhörte, eine heftige Strafpredigt. Da er sehr stark in Gleichnissen war, so nützte er die Gelegenheit und sagte: „Die Welt ist lauter Plus, Plus, Plus und nebenher voll Falten.“ Weder Grobe noch Niedere entgingen seiner Pechel, die wacker zerkaufte. Mit einem Worte, er war ein Original. — Gestern wurde auch General Theobald begraben. Er war durch mannigfache Kenntnisse ausgezeichnet und ist der Welt durch seine Uebersetzungen einiger Romane von W. Scott und militärischer Werke bekannt geworden.

Vom Theater kann ich Ihnen nicht viel Neues melden, denn ich habe es seit langer Zeit nicht besucht. Der Rivalitätsstreit zwischen den Herren Seydelmann und Moriz dauert fort. Wer Recht hat, weiß eigentlich Niemand, denn wer vermöchte das Gewebe der Theaterintriquen zu durchschauen! Manche werfen Herrn Moriz vor, daß er sein Emporkommen Herrn Seydelmann zu danken habe, Andere meinen, Herr Seydelmann sey von hypochondrischen Grillen geplagt und sehe überall Gespenster.

Die literarische Industrie macht hier Fort- und Rückschritte. August Lewald, ein spekulativer Kopf, macht gute Geschäfte. Er bewegt sich vielseitig in den verschiedenartigsten Gebieten der Literatur, bald als Redacteur, bald als Uebersetzer, bald als Verfasser. Sein „Tyrol“, sein „Badealmanach“, seine „Theaterrevue“, sein „Atlas zur Kunde fremder Welttheile“, seine „Memoiren eines Banquiers“, seine „Aquarellen“, seine „Europa“ bei Scheible, Cotta, Liesching erschienen binnen weniger als zwei Jahren, geben die Anzahl von circa fünfzehn reichhaltigen Bänden! Diese Produktivität ist in der That erstaunlich, aber leicht zu erklären durch die Unternehmungslust der hiesigen Aktienbuchhandlungen, die einige hiesige Schriftsteller zu Steigerung ihrer Thätigkeit bewegen, wodurch das Publikum und die Literatur nichts gewinnt. Aber in diesem Jahre scheint eine Krisis dem Buchhandel bevorzuziehen. Schon sind hier ungeheure Frachtladungen von Remittenden angelangt und die Aktionäre vollkommen außer Fassung gebracht. Man spricht von großen Verlusten reicher Partner, die zum Theil ihr ganzes Vermögen in den Buchhandel gesteckt haben. Dabei ist besonders zu beklagen, daß immer mehr Autoren nach Stuttgart wandern, und durch das frühere Beispiel verführt, ein Eldorado zu finden glauben. Der Raum wird unter den Herren täglich enger, und da es meistens um die eigene Haut hergeht, so nehmen alle Streitigkeiten derselben einen äußerst verfolgungsfüchtigen Charakter an. Die Einheimischen eifern gegen die Fremden und bezeichnen sie als zweideutige Kuslauer, talentlose Ignoranten, anmaßende Eindringlinge, die Fremden verkümmern den Einheimischen ihren Erwerb,

die Buchhändler werden von Beiden in Anspruch genommen und das ganze literarische Leben gestaltet sich hier als ein Kampfspiel von gegenseitigen Intriquen und Gehässigkeiten aller Art, in welchem das Bessere untergeht und das Talent herabgewürdigt wird.

Unter den Fremden, welche hierher kamen, hat Schlesier sich allmählig einheimischer gemacht. Allein seine „oberdeutschen Stämme“ haben ihm Tadel und Mißtrauen von Seiten der Einheimischen zugezogen. Ernst Ortlepp, der von Leipzig hierher kam, arbeitet an einer Uebersetzung Byron's, welche er mit Hoffmann herausgibt. Allein man sucht auch ihn hier zu verdrängen, obgleich es gewiß ist, daß er in geborgener Lage Tüchtigeres leisten kann, als er in Leipzig geleistet. Seine Dichtungen: „Orlando und Maria“ und „Beethoven“, sein „Siebengestirn der Kriegshelden“ und Anderes setze sein Talent außer Zweifel. Wie er sich mit seiner Uebersetzung gegen Pfizer halten wird, der bei Liesching Dichtungen von Byron herausgibt, steht dahin.

Ernst Münch hat eine Selbstbiographie herausgegeben, worin er uns zeigt, daß er reichere Anlagen besitzt, als er bisher entfaltet hat. Man kann nicht ohne Mühen an seinem wie an so manchem anderen nahe liegenden Beispiele sehen, wie unsere betrübten Zeiten so manches Große in seinem Werden gehindert haben. Klägliche Politik, germanischer Freiheitsstaukel und prosaische Nothwendigkeit haben so manche Blüthe vor der Zeit zerstört und die frühreifen Früchte mit Bitterkeit erfüllt. Ernst Münch könnte als Geschichtsschreiber und als öffentlicher Charakter einen weit höheren Standpunkt behaupten, hätte er nicht frühzeitig durch Täuschungen die Weihe alles Heldenthums in der Politik und Literatur, die innere Klarheit, eingebüßt, hätte seine Gesinnung irgendwo eine natürliche Wurzel und sein Geist eine heimatliche Atmosphäre. Das Fremde sich anzueignen, wie er in der Folge so oft gestrebt, ist schwer und undankbar. — Er hat hier einen sehr schweren Standpunkt, gegenüber von der öffentlichen Meinung, und würde ihn überall haben, wo seine Existenz auf gleiche Grundlagen sich stützte.

Strauß, der Verfasser des Lebens Jesu, lebt seit einiger Zeit hier. Er hat, wie natürlich, sein theologisches Lehramt verloren, aber keine Ursache, sich darüber zu beklagen. Sein Werk hat ihm ein Kapital eingetragen, wovon er nöthigenfalls leben könnte, außerdem werden ihm seine neueren Schriften mit acht bis zwölf Louisd'ors für den Bogen honorirt. Jedermann wundert sich, in ihm einen sehr jungen Mann von lebensfrohem Aeußeren zu finden. Obwohl man ihn vielfach tadelte, so ist man doch stolz auf ihn.

Seine soll in den nächsten Monaten hierher kommen. Man sagt: seine sämtlichen Werke werden hier herausgegeben werden. Vieles Aufsehen erregt hier der neu entstandene Verlag der Klassiker, welcher ungeheure Ausgaben vom „Don Quixotte“ und den Märchen: „Tausend und Eine Nacht“, veranstaltet. Als Seele dieser Verlagshandlung bezeichnet man den noch immer in Haft befindlichen F. G. Frankh. Man sagt: sein nahes Urtheil würde sehr hart ausfallen, ihn aber nicht hindern, jenes Geschäft zu betreiben. Indessen geht sein ganzer Briefwechsel durch das Criminalgericht. Das Talent dieses Mannes ist unbestritten, und so wie er als der Schöpfer des hiesigen Buchhandels zu betrachten ist, so wird seine erneute Thätigkeit hoffentlich dazu beitragen, denselben neu und besser zu gestalten.

(Der Beschluß folgt.)